

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

*Wir sollen dann die Beute schreckenbleich zerfetzen,
der Feind ist unsre eigne Frage als Gestalt.*

Und er wird uns, wir ihn zum selben Ende hetzen.

So lautet die Strophe eines Gedichts von Theodor Däubler.¹ Die mittlere Zeile dieser Strophe ist berühmt geworden, weil Carl Schmitt, der Klassiker des Freund-Feind-Denkens, sich darauf bezogen hat:

Der Feind ist unsre eigne Frage als Gestalt.

Schmitt hat unterschieden zwischen dem wirklichen Feind, der besiegt, aber nicht vernichtet werden soll, im Unterschied zum absoluten Feind, bei dem es nur noch um Vernichtung geht.²

Ich beziehe mich auf Carl Schmitt, weil ich so dem Missverständnis vorzubeugen hoffe, es ginge mir um einen blauäugigen, naiven Pazifismus und nicht etwa um politische Vernunft. Ohnehin scheinen mir von Pazifismus bevorzugt diejenigen zu sprechen, die das, was sie damit bezeichnen, lächerlich machen wollen.

Für Carl Schmitt liegt im wirklichen Feind geradezu ein Akt der Anerkennung. Er ist als anerkannter Anderer der feindliche Bruder. Ein solches Feind-Verhältnis ist, so weiter Schmitt, notwendig für eine Einhegung des Krieges, die verhindert, dass aus einem Krieg ein totaler Krieg wird.³ Der wirkliche Feind stellt uns in

¹ Theodor Däubler (1876-1934). Es handelt sich um das vielstrophige Gedicht „Sang an Palermo“ aus dem Gedichtzyklus „Hymne an Italien“ von 1916. „Es handelt sich dabei um ein sehr langes Gedicht, das die mittelalterliche Rückeroberung des von den Sarazenen besetzten Palermos heroisiert.“

(<https://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwjppjgqz-AhXXtqQKHWxQD7MQFnoECAsQAQ&url=https%3A%2F%2Fheiu.uni-heidelberg.de%2Fjournals%2Findex.php%2Frupertocarola%2Farticle%2Fdownload%2F24283%2F17978%2F66393&usg=AOvVaw1rcpreUIJRO-SecXRNKuuLM>).

² Schmitt hat die erste und dritte Zeile dieser Strophe m.W. niemals mitzitiert, doch lassen sich auch diese Zeilen im Sinne des Verhältnisses zum „wirklichen Feind“ als einer finsternen Ausprägung des Humanen verstehen, denn in der ersten Zeile wird ja nicht der Feind „zerfetzt“, sondern die Beute, und schon dies geschieht nicht unter Siegesgeheul, sondern wir sind „schreckenbleich“. In der dritten Zeile geht es nicht um ein Vernichten/Töten, sondern um ein gegenseitiges „Hetzen“. Mir scheint hier die strikte Gegenseitigkeit die Pointe zu sein: Was durch mich am Feind geschieht, geschieht auch mir durch den Feind, in einem unentrinnbaren Verwiesensein beider auf einander. Wenn ich versuche, das Bild ein wenig tiefer zu durchdringen, ist das auch ganz logisch: Wenn ich den Feind „hetze“, muss ich ja genauso schnell rennen wie er (und umgekehrt), und er wird nur dann dieses „Ende“ erreichen, wo ich ihn haben will, wenn ich selbst auch bis dorthin gelange (und umgekehrt). Dieses „Hetzen bis zum Ende“ wird dann geradezu zu einer Weggefährtschaft im Modus der Feindschaft.

³ Eine Referenz auf Carl Schmitt muss immer der Tatsache gewärtig sein, dass er vor 1945 der Kronjurist der Nationalsozialisten war und in dieser Zeit den „totalen Krieg“ gerechtfertigt hat als Weg zum „totalen Frieden“. Schmitt hat sein Denken in der Nachkriegszeit aber (weiter)entwickelt und weist in diesen Jahrzehnten eine Rezeptionsgeschichte auch und gerade bei DenkerInnen (Hanna Arendt!) auf, die keinerlei Affinität zu rechten Positionen haben, bis hin zu einer ausgeprägt linken Carl-Schmitt-Rezeption.

Frage, lässt uns für uns selbst fraglich werden,⁴ er ist wie ein Spiegel, der uns die Frage vorhält:

Bin ich das?

Sind wir das?

Gegenwärtig ist die deutsche politische Rhetorik von der Fähigkeit zu einer solchen Infragestellung ihrer selbst weit entfernt. Vielmehr sind wir auf dem besten Wege, Putin zum absoluten Feind zu erklären und den Krieg in der Ukraine zur Bedrohung sämtlicher fundamentaler Werte des Westens. Putin als „imperialistischer Diktator“, so kürzlich etwa Robert Habeck.⁵

Bin ich das?

Sind wir das?

Wenn wir Putin einen Imperialisten nennen, dann müssten wir wenigstens in Rechnung stellen, dass umgekehrt auch Russland die NATO und die USA für imperialistisch hält und in einer NATO-Mitgliedschaft der Ukraine nichts anderes sehen kann als das Szenario amerikanischer Atomwaffen östlich von Moskau. Und wenn wir sagen, dass wir gegen Russland ein berechtigtes Misstrauen hegen, dann ist gleich hinzuzufügen, dass dieses Misstrauen auf Gegenseitigkeit beruht.

Was nun diesen Krieg betrifft, so stellen wir fest, dass sich im Verlauf eines Jahres weder die russischen Erwartungen erfüllt haben, die Ukraine im Handstreich einzunehmen, noch ist es gelungen, die russischen Truppen mit Hilfe westlicher Waffenlieferungen aus dem Land zu treiben.

Andererseits hatten beide Seiten in den letzten Monaten wahrlich Gelegenheit genug zu zeigen, dass sie es ernst meinen. Hier muss zum gegenwärtigen Zeitpunkt niemand mehr etwas beweisen und keine Partei muss fürchten, am Verhandlungstisch nicht ernst genommen zu werden.

Die Zeit für Gespräche scheint also günstig, und nachdem der Versuch, den Gegner zu besiegen, von beiden Seiten nicht erfolgreich war, könnte man doch nun den Versuch unternehmen, einander zu verstehen, mit *dem Feind als unsrer eigenen Frage als Gestalt*.

⁴ So Norbert Bolz in seiner Rezension des Briefwechsels zwischen Carl Schmitt und Ernst Jünger in <https://www.deutschlandfunk.de/briefwechsel-104.html> von 1980: „Der Feind ist unsere eigne Frage als Gestalt' – weil er uns in Frage stellen kann. Er ist der anerkannte Andere, der Bruder (...). Der Feind, der mich in Frage stellt, gestaltet damit meine eigene Frage (...). Der Andere, in dem ich mich auf mich selbst beziehe, ist der feindliche Bruder. Und es geht Schmitt gerade um seine Anerkennung – als Feind. Die Anerkennung des gerechten Feindes verleiht diesem einen Status, der ihn vor der Diskriminierung als Verbrecher schützt. (...) Es geht (...) nicht um Feindschaft als Bosheit, sondern gerade um die Anerkennung des Feindes als Mensch. Es geht nicht um die Verherrlichung des Krieges, sondern um seine Hegung.“

⁵ <https://www.tagesschau.de/multimedia/video/video-1160569.html> (ARD-Brennpunkt vom 24.2.2023 bei min. 03:03).

Von Seiten des Westens käme es darauf an, die andere Seite nicht ständig bei demjenigen Unrecht zu behaften, in das sich sie nach den Maßstäben des Völkerrechts verstrickt hat. Vielmehr brauchen wir den Freiraum für ein Gespräch, in dem beide Seiten jenseits von plakativen Beschuldigungen ihre Interessen und Sichtweisen erläutern, und zwar im Horizont einer 30jährigen Geschichte des Ost-West-Verhältnisses seit dem Ende Kalten Krieges.

Unsere Forderung an die Politik muss heute lauten, dass die Waffen schweigen und die Kriegsparteien sich an den Verhandlungstisch setzen, und zwar nicht nur für ein paar Tage oder Wochen. Was wir dagegen nicht brauchen, ist die Rhetorik der absoluten Feindschaft, und was wir nicht brauchen, ist eine selbstgewisse Politik der Stärke, die sich selbst unter allen Umständen und in jeder Hinsicht im Recht wähnt. Diese Rhetorik gibt Anlass zur Sorge, weil sie zeigt, wie massiv die öffentliche Meinung auf einen militärischen Konfrontationskurs eingeschworen werden soll.

Würden wir uns keine Sorgen machen, würden wir heute nicht hier stehen.

Wir machen uns aber welche.

Jena, am 8.4.2023

Prof. Dr. Manuel Vogel
Friedrich-Schiller-Universität
Theologische Fakultät
Professur Neues Testament